

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Sturmbilder
Autor: Josephy, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Inkonsequenz zu erklären. Außer, Sie ziehen es vor, daß man errate . . .“

„Muß man denn verliebt sein, um Mitleid mit einem leidenden Wesen zu fühlen? Fräulein Caron leidet viel. Wenn Sie Ihre Geschichte kennen! . . .“

„Warum haben Sie mir sie nicht gleich erzählt? Warum haben Sie mir nicht anvertraut, daß Sie deshalb leiden? Wollen Sie jetzt sprechen? Ich werde Sie anhören und nicht mehr böshaft sein.“

„Wer könnte böshaft sein gegen ein armes Geschöpf, das schon verwundet in den großen Kampf ums Dasein eintritt? Ihre Mutter sollte einen polnischen Edelmann von guter Familie mit beträchtlichem Vermögen heiraten. Die Verträge waren abgeschlossen. Die Verfasserin von „Gebrochene Flügel“ wäre darnach heute eine Komtesse, wie man da unten sagt, und würde in den vornehmsten Salons von Warschau verkehren, statt von einem Pariser Verleger zum andern zu rennen.“

„Sie vergessen, mein Freund, daß der polnische Edelmann möglicherweise nur Buben gehabt hätte. Aber warum hat der garstige Mensch sein Versprechen gebrochen, ganz wie der Held in „Gebrochene Flügel“? Unter uns: ich witterte etwas ‚aus dem Leben‘ im Roman dieser Kleinen.“

„Frau Wyzdeyko hatte zwei Töchter. Während sie die Ausstattung der ältern, der Mutter von ‚Norac‘,

überwachte, ließ sie das Herz der zweiten mehr als rätlich unbeaufsichtigt. Ein junger Bürger der Vereinigten Staaten, der durch Polen reiste, verliebte sich in sie und gewann binnen weniger Tage ihre Gegenliebe. Nach Verlauf einer Woche hielt er um sie an. Da er zurückgewiesen wurde — man wußte nichts von ihm noch von seiner Familie — entführte er seine Infantin, heiratete sie in England zwischen zwei Schiffen und nahm sie mit sich in sein Vaterland, noch ehe die arme Frau Wyzdeyko von ihrer Ueberraschung wieder zu sich gekommen war. Der Edelmann ließ die ältere Schwester sofort im Stich. Jahre vergingen. Um nicht als alte Jungfer zu sterben, heiratete sie Caron, einen Franzosen in reifen Jahren, der wegen Holzhandels in Polen reiste und für reich galt. Der Krach im Jahr 1881 ruinierte ihn, und der Ruin brachte ihm den Tod. Unglücklicherweise hinterließ er ein Töchterchen, Alexandrine. Frau Caron folgte ihrem Gatten bald ins Grab, und die Großmutter, die sich bei uns niedergelassen hatte, mußte sich des Kindes annehmen. Wie Sie sehen, ist die ganze Geschichte traurig genug, um das Herz eines jungen Mädchens zu verbittern. Freilich wird die Verbitterung noch durch den Vergleich erhöht. Frau Wyzdeyko hat eine zweite Enkelin, die Frucht des Abenteuers ihrer jüngern Tochter. Die junge Amerikanerin aber ist mehrfache Millionärin.“

(Fortsetzung folgt).

☞ Sturmbilder. ☞

Von Carl Josephy*).

I.

Es heult der Sturm, die Wogen schäumen
Voll Mut die weißen Häupter auf,
Wie Rösse, die sich trotzig bäumen,
Wann sie die Peitsche mahnt zum Lauf.

Ein Heer von Geistern in den Lüften,
Das rasend mit sich selber kämpft,
Weil noch der Staub in Todesgrüften
Nicht ihre Leidenschaften dämpft.

Ein Schwarm von wilden Nachtgedanken
In eines Dichters regem Geist,
Die Erde bebt, die Himmel wanken:
Zu Nacht und Wahn die Woge reißt.

II.

Die schwarze Wolke streift die Wälder,
Die rütteln an dem wilden Schloß,
Daß über Berge stürzt und felder
Des Hagels prasselndes Geschloß.

Die schwarze Wolke küßt die Fluten . . .
Was willst du, Himmelsbote, hier?
Kühlst du die feur'gen Blizesgluten,
Die allzermalmende Begier?

Die Wolke küßt die Wellenberge . . .
Ein Schiffein irrt auf öder Bahn:
Dein Todeskuß, o tapfrer Ferge, —
Das Schiffein sinkt, — es ist gethan.

III.

Wie Donner kracht's, dann wieder leise
Geht's wie ein Seufzen durch die Luft,
Wie Sterbeton, wie lust'ge Weise,
Der Himmel jauchzt, die Hölle ruft.

Nein, still, — das ist des Sturmes Werben
Um's Liebchen süß, um feur'gen Kuß,
O still! Es gilt den Menschen Sterben
Des grimmen Recken Schmeichelgruß.

*) In einer Reihe von Bildern sucht der Dichter die Gewalt des Sturmes festzuhalten, bald durch Schilderung des Aufwuhes in der Natur, bald (wie im ersten Gedicht), indem er die menschlichen Leidenschaften mit

dem Sturm vergleicht; das dritte wiederum zeigt den Sturm als Mefen, der das Feuer, seine Braut, sucht.

Wie Donner kracht's, es ist des Riesen
Ohnmächtig heulend Wutgebräus,
Wie Singen kling't's . . . „Sei, Herr, gepriesen
Und rette Leben uns und Haus!“

Da — Jubelton und gellend Lachen,
Triumphgeheul und Siegeslust!
Wo mag der starke Held entfachen
Zum tollen Sang die rauhe Brust?

Ein Fünkchen fliegt . . . „Mög' Gott uns schirmen!“
Der Sturm entfacht's zu roter Blut
Und feiert hoch auf luft'gen Türmen
Sein Hochzeitsfest in brünst'ger Wut.

Wie jauchzt der Sturm, wie rast das Feuer
Auf blut'gen Schwingen hoch empor . . .
„Ich komme, gottgesandter Freier,
Trag mich hinan zum Himmelsthor!“

IV.

Im Walde knarr't's, die Zweige ächzen,
Das letzte Blatt, zu Boden schwirrt's, —
Nach neuem Fang die Tiger lechzen
Und ängstlich durch die Stämme girrt's:
Der Blitz verschont,
Der Sturm entthront
Des Waldes höchste Eiche!

Im hohen Forst die Jungen zittern,
Der Aar zur Krone auf sich schwang,
Sie trockte manchen Ungewittern, —
Doch jetzt, wie klingts so seltsam bang?
Der Blitz verschont,
Der Sturm entthront
Des Waldes höchste Eiche!

Die Eiche stöhnt in Todesschauern,
Der Aar laut kreischend sie umfliegt,
Der Wald schreit auf in tiefem Trauern:
„Der König stürzt, der Riese liegt —
Der Blitz verschont,
Der Sturm entthront
Des Waldes höchste Eiche!“

V.

Im Rauchfang heult's so ängstlich klagend,
Die Funken sprüh'n im wilden Chor . . .
„Was pochst, Gesell, so bänglich fragend,
So zagend an des Dichters Chor?“

Was singt der Sturm?

„Ein Dichter war ich vor tausend Jahren,
Ich meinte, die Muse lächle mir zu,
Ich folgte dem Lächeln zu tausend Gefahren,
So ganz wie du, so ganz wie du!“

Es zeigte ein Traum mir das Ziel meines Strebens
Und nimmer fand ich des Herzens Ruh,
Ich suchte den Traum nun im Taumel des Lebens,
So ganz wie du, so ganz wie du!

Ich konnt ihn nicht formen, ich konnt ihn nicht finden,
Es lag mein Geist wie in schwerem Bann,
Ich such't bei der Tugend, ich such't bei den Sünden,
Und sann wie du, und sann und sann.

Dann kamen die Wonnen, dann kamen die Sorgen,
Dann kam des Lebens bittere Not,
Das Gestern war glänzend und trübe das Morgen,
Ich suchte wie du, wie du nach Brot.

Nun galt's zu gewinnen, nun galt's zu erjagen,
Wie bleichte mein Traum, wie schwand er so bald,
Wie ward mir an sonnendurchglüh'ten Tagen,
Wie dir so kalt, wie dir so kalt!

Und suche noch immer mein glänzend Gebilde
Auf Haiden, in Wäldern sonder Ruh,
Auf düsterer Gasse, auf hellem Gefilde,
So ganz wie du, so ganz wie du!“

Noch einmal heult's so ängstlich klagend, —
Erloschen ist der Funken Tanz;
Der Dichter sinnt, und leise, zagend
Und fragend spricht er: „Ist's so ganz,
Wie es sang der Sturm?“

VI.

Auf schnaubendem Roß mit ehernen Hufen,
So eilet die Zeit im Sturme daher,
Laut tönet ihr Mund mit Donnerrufen
Herab zu der Menschen lauschendem Heer, —

In nächtiger Wolke, von Blitzen umzüngelt,
Das funkelnde Schwert in mächtiger Hand,
Das wallende Haar von Schlangen umringelt,
Das finstere Aug auf die Erde gebannt!

„Ich komme, die Sühne des Glücks zu verlangen,
Der seligen Selbstvergessenheit,
Ihr Kinder der Gunst, schaut her mit Bangen —
Ich bin die rächende, würgende Zeit!“

Wem traumverloren die eherne Stunde
Umsonst gepredigt Vergänglichkeit,
Er öffne die Brust, er empfang die Wunde —
Ich bin die rächende, würgende Zeit!

Wen Liebe beglückte, wen Schönes erhoben,
Zahl' doppelt den Lohn seiner Seligkeit,
Hör' auf nun, den Fittich der Horen zu loben —
Ich bin die rächende, würgende Zeit!

Nun wanket, ihr Mauern, nun stürzt, ihr Zinnen,
Ihr Kündiger menschlicher Ewigkeit,
Aus eurem Ruhm soll die Zukunft gewinnen —
Ich bin die rächende, würgende Zeit!“





Abendfriede.

Ölgemälde von Balz Stäger, Zürich.